

Berge hinab, grollten dem Menschengeschlecht und versagen ihm ihre Hilfe«²³, »[s]eit dieser letzten großen Auswanderung des Zwergvolks lassen sich nur selten einzelne Zwerge sehen«²⁴, »seit dieser Zeit sind die Zwerge aus der Gegend verschwunden«²⁵, »[s]eit der Zeit sieht und hört man keine Zwerge mehr«²⁶ und etwas »verschwand auf ewig«²⁷.

Menschlicher Undank, bewusste Verstöße gegen verabredete Kooperationen, bloße Gier oder Mutwillen sind die Gründe dafür, warum die Zwerge einen Berg oder eine Region verlassen haben. Trotz einigen von Nachtigal übernommenen Sagen enthält die Sammlung der Grimms vergleichsweise wenig Harzsagen. Dies hat auch die nächste Generation von Sammlern so gesehen und sich bemüht, besonders die Lücke des »kuriösen« Harzgebirges zu schließen. Hermann Harrys (1811–1891) und Heinrich Pröhle (1822–1895), der bei Jacob Grimm in Berlin Vorlesungen hörte, sind zwei der um die Jahrhundertmitte immer zahlreicher werdenden Sammler, die die Pionierarbeiten Nachtigals und der Grimms fortsetzten und durch regionale Schwerpunktsetzungen vertieften.

3. Zwergkönig Hübich

Mit den Sammlungen von Harrys (*Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsen. Gesammelt von Herrn. Harrys. Zweite Abtheilung. Der Harz*, 1840) und Pröhle (*Harzsagen. Gesammelt auf dem Oberharz*, 1854) rückt ein besonderer Fall in den Fokus. Harrys' *Volkssagen* werden von der Sage *Der Zwergkönig* (Nr. 1) eröffnet, die von einem Gübich genannten Regenten

-
- 23 Die Füße der Zwerge, Nr. 150, in: J. und W. Grimm: *Deutsche Sagen*, Bd. 1, S. 190–191, hier S. 191.
 - 24 Der Abzug des Zwergvolks über die Brücke, Nr. 153, in: J. und W. Grimm: *Deutsche Sagen*, Bd. 1, S. 193–194, hier S. 194.
 - 25 Der Zug der Zwerge über den Berg, Nr. 154, in: J. und W. Grimm: *Deutsche Sagen*, Bd. 1, S. 194–195, hier S. 195.
 - 26 Die Zwerge bei Dardesheim, Nr. 155, in: J. und W. Grimm: *Deutsche Sagen*, Bd. 1, S. 195–196, hier S. 196.
 - 27 Die Zwerge auf dem Feltstein, Nr. 149, in: J. und W. Grimm: *Deutsche Sagen*, Bd. 1, S. 189.

erzählt, der am Hübichenstein der Harzer Bergstadt Grund residierte. Er wird als ambivalente Figur eingeführt, die den Bewohnern des Städtchens wohlgesonnen war, aber auch strafen konnte, wenn man ihn erzürnte:

So hat er sich vor alten Zeiten den Leuten gezeigt. Wem er gut gewesen ist, dem hat er vielen Reichthum bescheert; aber wer ihn beleidigt oder sonst seinen Zorn erregt hat, dem hat er manches Ungemach zugefügt. Er hat auch alle heilsamen Kräuter auf dem Harze gekannt und Manchem dadurch zur Gesundheit verholfen; aber er hat es nie zugeben wollen, daß Jemand auf den Hübichenstein gestiegen ist.²⁸

In zwei weiteren Sagen wird das Wesen und Wirken Gübichs bzw. Hübichs näher ausgeführt. In *Der silberne Tannzapfen* (Nr. 18) beschenkt er eine Grundner Frau mit Silber und Heilkräutern für ihren kranken Mann,²⁹ in *Ersteigung des Hübichensteins* (Nr. 21) droht einem Förstersohn, der gegen das Gebot auf den Stein geklettert ist, aufgrund von Hübichs Bann der Hungertod. Aus Mitleid mit dem Vater aber setzt Hübich den Frevler schließlich frei und nimmt ihn mit in sein unterirdisches Reich.³⁰ In dieser Anderwelt hört der Förstersohn eine Musik und genießt köstliche Speisen,³¹ wie es diese in ihrer Herrlichkeit in der Menschenwelt nicht gibt. Dort wird er über Hübichs Interessen aufgeklärt und schließt einen Pakt mit ihm:

[...] er [Hübich, Anm. NP] hätte ja schon manchem Armen davon Gutes gethan und wäre nicht den Menschen feind. Aber in Frieden müste man ihn lassen; und dergleichen hat er ihm noch viel gesagt. Willst

28 Harrys, Hermann: Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens. Gesammelt von Herrm. Harrys. Zweite Abtheilung. Der Harz, Celle: Schulze 1840, S. 1.

29 Ebd., S. S. 30–34.

30 Ebd., S. 39–48. In Harrys Sammlung gibt es zudem auch eine Sage über *Die Zwerglöcher* (Nr. 30, S. 74–76), die jedoch nicht mit dem Sagenkreis um Hübich verbunden wird.

31 Ebd., S. 45.

Du mir nun einen Gefallen thun, sagt er, so solls Dich nicht gereuen. Nämlich so lange wie der große Gübichenstein (sonst hat man ihn den Gübichenstein geheißten) der große bleibt, habe ich mein Recht dran und darf auch auf der Erde walten [»Der harzische Ausdruck für umgehen«, Anm. des Herausgebers] gehn, wenn aber der große Gübichenstein zum kleinen wird, so kostets mich die Krone, und dann darf ich bloß unter der Erde herrschen. Da schießen nun immer die Leute nach Krimmern und Falken oben auf dem Gübichenstein, und das darf ich nicht leiden; denn trifftts den Stein, so bröckelt etwas ab. Wenn er, der Förstersohn, also dafür sorgen wolle, daß Keiner seinen Stein beschädigte, so solle er zum reichen Manne werden, und könne sich aus der Braupfanne nehmen so viel er wolle. Der Förstersohn verspricht und giebt ihm die Hand drauf.³²

Der Förstersohn kann Hübichs Anliegen erfolgreich vermitteln. So heißt es, dass »die Obrigkeit ein Gesetz [hat] ausgehen lassen, daß Keiner auf den Hübichenstein steigen dürfe, und Keiner da nach Krimmern schießen dürfe und nach Falken und Raben.«³³ Auch der Bau einer Kirche wurde aus Hübichs Gaben finanziert, die Bergstadt gedieh und prosperierte fortan. »Und so lange wie der große Hübichenstein ist unversehrt gewesen, hat der Gübich da sein Wesen gehabt und viel Gutes gethan, und manchen Bösen bestraft, und es hat ihn auch Mancher gesehen.«³⁴ Diese harmonische Existenz neben- und miteinander fand ihr jähes Ende im Krieg: »Aber im dreißigjährigen Kriege, da haben die Kaiserlichen die Spitze des großen Hübichensteins aus Muthwillen mit Kartaunen heruntergeschossen, und von der Zeit an hat kein Mensch den Gübich mehr gesehen.«³⁵ Diese Ereignisse lassen sich realhistorisch kontextualisieren. Im Februar 1626 sind Kaiserliche Truppen (zumeist sind es die bis heute sprichwörtlichen »Spanischen Raubvögel«) im benachbarten Gittelde und in Grund eingefallen, haben geplündert, gebrandschatzt und gemordet. Die Überlebenden wurden zur Flucht

32 Ebd., S. 46.

33 Ebd., S. 47.

34 Ebd., S. 47.

35 Ebd., S. 48.

getrieben und die Bergstadt vorübergehend entvölkert. Auch die zwischen 1460 und 1480 erbaute St.-Antonius-Kirche in Grund wurde dabei niedergebrannt. Grund wurde erst nach dem Friedensschluss von 1648 wieder aufgebaut.³⁶

Dadurch erscheinen die Hübich-Sagen als geradezu universale Erzählform, die verschiedene Funktionen und Gehalte der Sage miteinander verschränkt:³⁷ Sie geben, wenn auch indirekt, über historische Geschehnisse Auskunft, sie wurden durch Hübichs Ähnlichkeiten mit anderen Götter- und Fabelwesen (von Rübezahl bis Odin/Wotan) im Anschluss an Jacob Grimm mythologisiert³⁸ und sagen zugleich etwas über Mensch-Natur-Verhältnisse aus, sind also auch ökologisch gehaltvoll. Die Figur des Zwergenkönigs und sein Stein verdienen daher eine eingehendere Betrachtung, denn (nicht nur) im Vergleich mit den zumeist namenlosen zwergischen Kollektivwesen erscheint Hübich als ein besonderer Fall. Er ist eine individuelle und onyme Figur, die als König einem nur andeutungsweise beschriebenen Volk vorsteht; die männlichen Zwerge sind jung oder alt und sehen ihrem Oberhaupt ähnlich, über die »tausend kleine[n] Frauenbilder«³⁹ wird jedoch nichts weiter ausgesagt, als dass es sie eben gibt. Als ihr aller Oberhaupt repräsentiert Hübich zugleich das Ganze, den Stein, der nach ihm benannt ist, und das unterirdische Reich, in dem sein Wille Gesetz ist. Mit Hübich bekommt ein besonderer Ort Ordnung und Ortung zugeschrieben – und erst mit ihm.

36 Vgl. dazu Sternal, Bernd: Die Harz-Geschichte. Band 5: Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Gernrode/Harz: Sternal Media 2015, S. 69.

37 Zu den dominanten Paradigmen der Sageninterpretationen vgl. Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung, Konstanz: UVK-Verlag (= UTB Wissenschaft) ³2002, S. 123–146.

38 Vgl. dazu Penke, Niels: »König wer?« Zur (De-)Popularisierung der Harzer Sagenfigur König Hübich, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 54, Heft 1 (2024), S. 33–51, hier S. 35–41.

39 H. Harrys: Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens, S. 45.

In den früheren Erwähnungen des Felsens im Zedler,⁴⁰ bei Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra⁴¹ oder Johann Wolfgang von Goethe⁴² wird dieser nur als geologisch interessante Gesteinsformation beschrieben, nicht aber als Residenz eines sagenhaften Zwergenkönigs.⁴³ Es ist von daher anzunehmen, dass Hübich vor 1800 nicht bekannt war – oder vielleicht noch gar nicht existierte. Denn es ist frappierend, dass der Name, der in den Hübich- bzw. Giebichensteinen doch bereits präsent war, noch keiner Figur oder Person zugeordnet wurde. Auch die Hübichentalsköpfe bei Bad Lauterberg verweisen auf keine personale Gestalt. Es spricht daher einiges dafür, dass der Zwergenkönig erst an den besonderen Ort der Doppelfelsnadel angeschlossen wurde, als es bereits eine etablierte Praxis geworden war, auffällige Orte mit Sagen zu identifizieren und diese als genuines Erzählgut »des Volkes«⁴⁴ aufzuzeichnen.

40 [Art.] Giebichenstein, in: Zedlers Universal-Lexicon. Bd. 10: G–Gl. Halle/Leipzig: Zedler 1735, Sp. 1444–1445.

41 von Trebra, Friedrich Wilhelm Heinrich: Erfahrungen vom Innern der Gebirge. Nach Beobachtungen gesammelt und herausgegeben, Dessau/Leipzig: Verlagskasse für Gelehrte und Künstler 1785.

42 Goethe, Johann Wolfgang: Gestaltung großer anorganischer Massen, in: ders.: Goethes Werke. Hg. v. d. Grossherzogin Sophie von Sachsen. Bd. 73: Zur Naturwissenschaft überhaupt. Mineralogie und Geologie, I. Theil, Weimar: Böhlau 1892 [Reprint dtv 1970], S. 232–240, hier S. 238.

43 Vgl. dazu N. Penke: »König wer?«, v.a. S. 36.

44 Rudolf Schenda hat die konkreten Entstehungszusammenhänge der Sage für die Mitte des 19. Jahrhunderts am Beispiel prominenter »Sammler« rekonstruiert. Er kommt zu der Einschätzung, dass es »sich in der Mehrzahl um großstädtische Schreibtischgelehrte« handelte, »die den Kontakt zum Volk auf dem Lande höchstens in der Jugend besaßen, aber spätestens in der Studienzeit verloren« haben (S. 32). In Vorlesungen, Vorworten und anderen Metatexten führten diese »Abenteuer-Fahrten in das Phantasie-Land der Volkserzählungen«, deren »Mythen-Kombinationsspiele[n] [...] keine Grenzen gesetzt« waren (S. 37). Die Arbeit am Schreibtisch und die Verfahren der Assemblage lagen auch insofern nahe, weil das »Volk [...] nicht ihren Vorstellungen [entsprach]«, nichts »Mythisches« zu berichten hatte oder sich ablehnend gegenüber den städtischen Gelehrten verhielt (S. 41). Ein Fazit Schendas lautet daher: »Was uns aus den 50er und 60er Jahren an Sagentexten überliefert ist, schmeckt allerorten nach vielleicht wohlgemeinten und manchmal auch wohlgelungenen, aber eben doch

Dass erst der Stein einen Namen trug und die Figur weit später zur Begründung und Illustration erschaffen wurde, das vermutete bereits der Göttinger Mediävist Wilhelm Müller (1812–1890) Ende des 19. Jahrhunderts:

Natürlich ist es auch mit dem angenommenen göttlichen oder elbischen Wesen schlecht bestellt. Um Gibiche dazu zu stempeln, hat man die Gibichensteine, namentlich den Hübichenstein bei Grund am Harze herbeigezogen, an welchen letzteren sich Volkssagen von einem Zwerge Hübich knüpfen. Dabei hat man nur nicht bedacht, dass der Zwerg von dem Felsen den Namen hat, nicht umgekehrt, wie andere Sagen von solchen Lokalgeistern beweisen. Damit ist der Annahme eines mythischen Gibiche jede Berechtigung entzogen [...].⁴⁵

Hübich – eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, die retroaktiv in die Geschichte des Ortes Grund und seiner Umgebung implementiert wurde.

nach literarischen Fälschungen.« (S. 44) Schenda, Rudolf: Mären von Deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von »Volkserzählungen« zwischen 1850 und 1870, in: Geschichte und Gesellschaft. 9.1: Literatur und Sozialgeschichte (1983), S. 26–48. Ähnliches bestätigte zuletzt auch Matthias Egeler für die irischen wie isländischen Elfen-Sagen, die nur selten »Spiegel des Volksglaubens« sind, sondern zumeist »gelehrte Literatur«, die ihren Ausgangspunkt in den gesellschaftlichen Oberschichten hatte. Vgl. Matthias Egeler: Elfen & Feen. Eine kleine Geschichte der Anderwelt, München: C.H. Beck 2024, S. 26. Es zeigt sich insofern abermals eine Nähe zur Entstehung von Märchen, die, wie von Lothar Bluhm für die Grimms gezeigt hat, aus der Literatur, nicht aber aus dem »Volksmund«, entsprungen sind.

- 45 Müller, Wilhelm: Mythologie der Deutschen Heldensage, Heilbronn: Gebr. Henninger 1886, S. 55–56. Müller hatte bereits vierzig Jahre zuvor Zweifel an der Stichhaltigkeit der mythologischen Interpretation angemeldet, wurde aber von Jacob Grimm polemisch abserviert. Siehe die Kritiken in: Grimm, Jacob: Kleinere Schriften, Bd. 5, Berlin: Ferdinand Dümmler 1871, S. 336–344 und Bd. 7, Berlin: Ferdinand Dümmler 1844, S. 600–602. Aspekte dieses Gelehrtenstreites, der von den Schülern und Verehrern Jacob Grimms fortgeführt wurde, finden sich in der ADB dargestellt. Vgl. Schröder, Edward: Müller, Wilhelm, in: Allgemeine Deutsche Biographie 52 (1906), S. 530–537.

Doch auch wenn es sich bei Hübich um das Begleitprodukt einer literarischen Mode der Zeit handeln mag, die Erzählungen und Figuren an markante Orte heranträgt, bleiben aber doch die ökologischen Gehalte. Durch die Erfindung wird lediglich die historisch später registrierte Verlusterfahrung vom mittleren 19. auf das 17. Jahrhundert zurückverlegt, in dem sich der alles verändernde Bruch ereignet haben soll. Es handelt sich um eine retrospektive Diagnose (und sentimentale Reminiszenz an eine Welt, die verloren gegangen ist), nicht um eine erzählerische Reflexion aus der Zeit der verlustbringenden Ereignisse selbst. Anders als wir im Mummelsee-Kapitel gesehen haben, geht es daher um historisch spätere Formationen des Wissens und des Naturverhältnisses, die allerdings an ältere Wissensformen und Weltvorstellungen rückgebunden werden.

Nicht nur in den Sammlungen von Hermann Harrys und Heinrich Pröhle wird auf diese Weise von vermeintlich weit Zurückliegendem erzählt, spätere Erzählerinnen stellen diesen historischen Bruch noch deutlicher aus. In Clara Förstners (1850–1907) Sammlung *Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes* (erstmalig 1888) ist von einem »Riß in der Freundschaft« zwischen Zwergen und Menschen die Rede, wobei der Riss gleichbedeutend mit dem Abschied der Zwerge aus dem kleinen Örtchen Sachsa am Südrand des Harzes ist. Zum Abschied haben sie den Menschen wahlweise ein »ewiges Bergwerk« oder Geld zum Geschenk angeboten – die Menschen aber, in ihrer historischen Kurzsichtigkeit, entschieden sich für die Taler und die Zwerge wurden seitdem nie wieder gesehen. Förstner setzt der Sage noch den Kommentar hinzu, dass der Abschied für die Zwerge demnach die bessere Lösung gewesen sei, denn »die neue Zeit kam heran mit ihren Maschinen und Fabriken. Die Berge wurden durchwühlt – das wäre den Zwergen sicher zu unruhig.«⁴⁶ Mit der Industrialisierung wird der endgültige Abschied von einem früheren, harmonischen Verhältnis vollzogen, das durch

46 Förstner, Clara: *Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes*. Bd. 2: Oberharz, Quedlinburg: Schwanecke 1907, S. 154–155. Förstner hat König Hübich auch eine kleine literarische Arbeit gewidmet: das »Harzmärchen« *König Hübich* erschien 1889 in Quedlinburg.

menschlichen Fortschritt und die rücksichtslose Nutzung neuer technischer Möglichkeiten abgebrochen wird. Insofern gehen die Zwergsagen in ihrer fatalistischen Darstellung allesamt über das kontemplative Moment hinaus, das noch Carl Spitzwegs Gemälde *Gnom, Eisenbahn betrachtend* (um 1848) bestimmt, dessen Gnom aus der Distanz mit einer skeptischen Haltung in die Tallandschaft mit Dampflokomotive schaut, der aber im Gegensatz zu Hübich und den Zwergen der Grimm'schen Sagen noch nicht ausgewandert ist.

Hübich wie Spitzwegs Gnom erscheinen in einer Zeit von als gravierend erfahrenen Umbrüchen,⁴⁷ der großen Transformation durch »die unendliche Entfaltung der materiellen Kräfte«⁴⁸, die in all ihren Folgen zwar noch unabsehbar waren, denen man aber einschneidende Wirkungen zutraute oder solche in Ansätzen bereits registrierte.⁴⁹ Trotzdem handelt es sich bei Hübich im Gegensatz zu Spitzwegs unspezifisch verortetem Gnom um eine hochgradig idiosynkratische Figur. Hübich und sein Stein sind in der Erzählung ein besonderer Einzelfall. Keiner der anderen Zwergenauszüge wird derart individuell zugeschnitten und zugleich so konkret verortet. Hübich ist Vorsteher und Repräsentant eines Kollektivs (von dem die vielen anderen Sagen ja stets als »den« Zwergen sprechen), er agiert als König mit eigenem (wenn auch bescheidenem) Reich, wodurch er den Zwergenkönigen der mittelalterlichen Epik (vor allem Laurin und Goldemar) nahesteht,⁵⁰ auch wenn er kein Krieger

47 Vgl. Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, 3. Aufl., München: C. H. Beck 2020.

48 Ranke, Leopold von: Über die Epochen der neueren Geschichte. (= Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 2). Hg. von Theodor Schieder und Helmut Berding, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 1971, S. 441.

49 Geradezu paradigmatisch wird dies von Hans Christian Andersen am Beispiel einer Dryade in der gleichnamigen Erzählung von 1868 ausgeführt. Mit der Baumnymphe reist eine einzelne Vertreterin ihrer Spezies in die Hauptstadt der modernen Welt – zur Weltausstellung in Paris 1867 – und kommt dabei um (nicht zuletzt auch, weil ihr Baum zu Dekorationszwecken verpflanzt und dabei ent wurzelt wurde).

50 In dieser Reihe wird er (neben anderen Versuchen typologischer Zuordnung) auch bei Jacob Grimm erwähnt. Vgl. Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. Um eine Einleitung vermehrter Nachdruck der 4. Aufl. Berlin, 1875–1878 [EA 1835].

und Heerführer ist. Von den vielen, zumeist namenlosen Zwergen der Sage unterscheidet Hübich auch, dass er mit den Insignien des Bergbaus (aber nicht denen der Landwirtschaft) assoziiert wird, obwohl er keine aktive Arbeit verrichtet. Dass Hübich und sein Gefolge mit einigen Insignien gezeigt werden – Hübich trägt einen silbernen Fäustel⁵¹ (ein kurzstielliger Hammer), die Zwerge schaffen zur Rettung des Förstersohns eisernen Fahrten herbei und tragen messingene Grubenlichter, der König hingegen ein silbernes Geleucht⁵² –, aber keine spezifischen Arbeiten verrichten, mag irritieren. Auflösen lässt sich dies vielleicht darüber, Hübich in einer (historischen) Zwischenstellung zu sehen, die auf der einen Seite die älteren, noch in den Bergbau integrierten Zwerge (wie auch den Bergmönch) kennt, auf der anderen Seite jene Zwerge, die sich durch den neuzeitlichen Bergbau bedroht sehen und durch diesen vertrieben werden. Hübich ist ein Unentschiedener, er trägt die nutzlos gewordenen Insignien des Alten, steht semantisch aber bereits auf der Seite eines anderen Paradigmas. Als Wächter und Patron des Bergbaus trägt er Sorge dafür, dass nicht alles auf einmal und über Gebühr gefördert werde, »sonder einander nach/ für vnd für«⁵³. Solange er noch oberirdisch walten kann, übernimmt er die Fürsorge für die Natur und ist zugleich Sachwalter für die Menschen.

Hübich residiert in Grund und erweist darin seine Funktion als Schutzpatron des Ortes, die er sowohl für die menschlichen wie auch die nicht-menschlichen Bewohner erfüllt. Der Beschuss seines Felsens durch die kaiserlichen Soldaten erscheint daher als allgemeiner Frevel, aber nicht als Naturfrevel im engeren Sinne. Dies wiederum ist bei der Jagd auf die Vögel des Hübichensteins – Falken, Raben und Krimmern (es handelt sich um Habichte) – der Fall, von der die Förstersohn-Sage erzählt. Nach vorübergehender Strafe und Belehrung sowie einer Verpflichtung des Förstersohns – und mit ihm der Menschen in Grund

Drei Bände. Band 1. Hg. von Leopold Kretzenbacher, Wiesbaden: Drei Lilien Verlag 1992, S. 375.

51 H. Harrys: Volkssagen, S. 45.

52 Ebd., S. 43.

53 Paracelsus: Liber de nymphis, S. 76.

insgesamt – die Bejagung fortan zu unterlassen, lässt sich dieser Frevel vorübergehend aus der Welt schaffen. Der Frevel durch die Soldaten, der menschlichen Übermut und waffentechnische Machbarkeit zu fatalen Folgen verschränkt, lässt sich nicht in dieser Weise ausräumen, da er auf einer Machtasymmetrie basiert und die geltende Vereinbarung geradezu vorsätzlich bricht. In der 1890 von Marie Kutschmann veröffentlichten Sammlung *Im Zauberbann des Harzgebirges* wird eine bewusste Absicht der in Diensten des Kaisers stehenden Kroaten angenommen, die sich gegen den Zwergenkönig und die Sage als Prinzip des Erzählens richtete:

[...] man hat auf die Sagen des Harzes sogar mit Kanonen geschossen: denn als im dreißigjährigen Kriege die Kroaten vernahmen, daß der Zwergkönig Hübich für immer von der Oberwelt scheiden müsse, wenn der große Hübichenstein zum kleinen geworden sei, da fuhren sie ihre Karthaunen auf und schossen den Fels herunter, dem Zwergkönig zu Leide; der aber hat sich mit seiner Muhme, der Sage, besprochen, und sie führt ihn an ihrer Hand noch heute durch die sonnigen Wälder wie vor dreihundert Jahren. Und wie damals, so ist auch heute sein und der Sage Gold nicht allen und jedem sichtbar, sondern es sieht nur der, dessen Sinn rein ist und dessen Herz empfänglich blieb für die Ewigkeit des Schönen.⁵⁴

Gegen die dem Frevel (auch etymologisch) innewohnende Kühnheit und Verwegenheit, die aus beliebigem Anlass zu Vergehen an Mensch, Tier und Mitwelt führen kann, ist selbst der magiebegabte Zwergenkönig machtlos. Wo derart gegen die seit unvordenklichen Zeiten stabile Einrichtung von Ordnung und Ortung verstoßen werden kann, muss auch künftig mit Schlimmerem gerechnet werden. Die Folge ist der Heils-

54 *Im Zauberbann des Harzgebirges. Harz-Sagen und Geschichten. Gesammelt von Marie Kutschmann. Mit Holzschnitten von Theodor Kutschmann. Neu herausgegeben von Eva Gussek (EA: Glogau: Flemming, 1890). Jena/Quedlinburg: Verlag Dr. Bussert & Stadeler 2010/⁶2019, S. 13.*

verlust⁵⁵ für den Ort, der vorübergehend entvölkert wird, womit auch der Bergbau in der nominellen Bergstadt zum Erliegen kommt. Es ist allerdings der Bergbau der alten Zeit, der moderat wirtschaftete und, so impliziert es die Sage, noch nicht auf maximale Fördervolumina zielte. Hübich ist in dieser Variante für das menschliche Auge verschwunden, aber die Sage konserviert ihn und seine Anliegen. Wer »reinen« Sinnes ist, könne »sein und der Sage Gold« weiterhin sehen. Wem das nicht (mehr) gelingt, so impliziert es die Sage, trägt das falsche Epistem im Kopf, das ihn nur schnöde Mechanik erblicken lässt, wo doch weiterhin ein lebendiger Organismus wirkt, mit dem sich über die allein auf Ressourcen zielende Ausbeutung hinaus interagieren lässt.

Die Erzählungen von Hübich und ihre Implikationen sind trotz ihrer individuellen Prägung repräsentativ: Hübich ist es für die Zwerge im

55 Den Zusammenhang von Naturfrevel und Heilsverlust hat Heinrich Detering an Beispielen aus dem Werk Annette von Droste-Hülshoffs aufgezeigt. Vgl. Detering, Heinrich: *Holzfrevel und Heilsverlust. Die ökologische Dichtung der Annette von Droste-Hülshoff*, Göttingen: Wallstein 2020. Die kausal durch den Frevel begründete Folge des Heilsverlusts lässt sich auch in den Hübich-Sagen finden. Von daher erzählen diese vermeintlich »mythologischen« Sagen auch von einem Profanierungsereignis. Als Profanierung lassen sich mit Giorgio Agamben, über den wir bereits in unseren theoretischen Vorbemerkungen gesprochen haben, Prozesse verstehen, die mit der Heiligkeit eines Ortes brechen, seine Ordnung stören und diese schließlich umkehren, da sie durch den Verstoß und eine illegitime Antastung entsakralisiert wird. Auch die pragmatische Erschließung und Nutzung von Orten lässt sich als Desakralisierung fassen, wenn diesen zuvor eine besondere nicht anzutastende Eigenheit zugeschrieben wurde. Es kommt nicht von Ungefähr, dass Agamben in seinem Essay den »Gehilfen« als Verkörperung des »Verhältnisses zum Verlorenen« (C. Agamben: *Profanierungen*, S. 29) bestimmt. Die Figur Hübich scheint dies zu bestätigen. Doch wenn wir uns den Entstehungszusammenhang dieser Sagen noch einmal verdeutlichen, dann wird klar, dass es sich in den nachträglichen Bewertungen um Rückprojektionen handelt: Vor den 1620er Jahren habe Hübichs Heil für den Ort und seine Bevölkerung gewirkt. Da dieser Heilsbringer aber eine Erfindung des 19. Jahrhunderts ist, bekommt der Hübichenstein durch diese Retrosakralisierung zumindest in der Gegenwart eine besondere Weihe zugeschrieben.

Allgemeinen, die vertrieben wurden oder aus freien Stücken ausgewandert sind, der Hübichenstein ist es für den Harz und alle seiner Stätten, die durch menschlichen Mutwillen oder systematische Vernutzung beschädigt wurden und für die dort heimischen Lebewesen nicht länger als sichere Habitate geeignet sind. Das Verschwinden der Zwergel lässt sich daher auch als Ausdruck von »Erzeugungssorgen«⁵⁶ lesen, als narrative Verarbeitung einer (vielleicht eher individuell als kollektiv) beobachteten Krise, die durch eine Verschränkung von technischen Innovationen, Kriegen und die dadurch eröffneten Horizonte ausgelöst wurde und Fragen nach dem Fortbestand gewohnter Lebensweisen und den Lebensbedingungen insgesamt eröffnet hat. Die auf den Menschen bezogenen Unglücke und Verluste sind nur eine Seite, denn auch für die Mitwelt entstehen Verluste und Folgeschäden, wenn der »Hüter« von Berg und Wald, der auch für die Vögel und andere Tiere Sorge trägt, seine Aufgabe nicht länger wahrnehmen kann. Das Verschwinden wird dann zum Zeichen eines kollektiven Glücksverlusts, der über die allein menschliche Betroffenheit hinausgeht.

Ein weiteres Element, das in einigen anderen Sagen als Auslöser des Zwergenauszugs genannt wird, ist das »Schießen«, der Einsatz von Sprengstoff im Bergbau. »Das Schießen«, so kann beim Bergbautechniker Henning Calvör (1686–1766) nachgelesen werden, ist im Harz »zuerst Anno 1632 auf den Clausthalschen Bergwerken aufgekommen«.⁵⁷ Die Einführung steht somit in großer historischer Nähe zum erzählten Verschwinden Hübichs. Dass die Elementarwesen auch infolge von nicht näher definierten Beleidigungen den Kontakt abbrechen können,

56 Vgl. Latour, Bruno: Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown. Übers. v. Hans-Joachim Russer u. Bernd Schwibs, Berlin: Suhrkamp 2021, S. 38.

57 Calvör, Henning: Acta Historico-Chronologico-Mechanica Circa Metallurgiam In Hercynia Superiori, Oder Historisch-chronologische Nachricht und theoretische und practische Beschreibung des Maschinenwesens, und der Hülfsmittel bey dem Bergbau auf dem Oberharze. Bd. 2, Braunschweig: Verlag der Fürstlichen Waysenhaus-Buchhandlung 1763, S. 21. Im Erzgebirge (Freiberg) wurde bereits zwei Jahrzehnte früher mit dem Einsatz von Sprengstoff begonnen.

ist bereits bei Paracelsus zu lesen.⁵⁸ Die neuartigen Sprengverfahren sind offenbar von den Zwergen als eine solche Beleidigung empfunden worden, denn bei der bisherigen Zusammenarbeit mit den Menschen seien die Elementarwesen »wahrhaftig, beständig und mit voller Kraft dabei«⁵⁹ gewesen und unterstützten die traditionelle Arbeitsweise der Bergmänner in jeder Hinsicht. Die Sprengung ist einerseits eine gefährliche Abkürzung, die Arbeitersparnis verspricht und Beschleunigung bedeutet, die andererseits die händische Mitarbeit (wie auch die Wächterfunktion) der Zwerge überflüssig macht und verunmöglicht. Neben dem Lärm, mit dem es einigen Zwergen zu »unruhig« geworden sei,⁶⁰ wird in jedem Fall die einstige Kooperation einseitig aufgelöst. Obwohl der Sprengstoffeinsatz nur »sparsam« erfolgte und wenige Jahre später bereits wieder abgenommen hat,⁶¹ scheint dies am Affrontcharakter nichts zu ändern.

Dass Schwarzpulver und Sprengstoff zur gleichen Zeit auch im Krieg eine zentrale Rolle spielen, rückt bei Wilhelm Blumenhagen (1781–1839) in den Fokus, der in seiner *Wanderung durch den Harz* (1838) Krieg mit technischer Innovation zusammendenkt. Blumenhagen erwähnt die Brandschatzungen durch die Kaiserlichen Truppen sowie die Abgabeforderungen an Clausthal und Osterode. Den zeitweiligen Niedergang des Oberharzer Bergbaus sah er in der »[s]chlechte[n] Aufsicht« und dem »Bau auf Raub« begründet, der »den Bergbetrieb immer tiefer sinken [machte].«⁶² In diesen betrieblichen Verfehlungen hat Blumenhagen eine Dialektik des Fortschritts ausgemacht: »Mit dem Bösen [den Soldaten, Anm. d. Verf.] kam auch etwas Gutes, nämlich die neue Gewinnungsart der Erze durch Schiessen mit Pulver aus Ungarn, da bislang nur Feuersetzen und die saure Arbeit mit Fimmel und Fäustel

58 Paracelsus: Das Buch von den Nymphen, Sylphen, Pygmaeen, Salamandern und den übrigen Geistern, S. 45.

59 Ebd., S. 47.

60 Vgl. C. Förstner: Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes. Bd. 2: Oberharz, S. 155.

61 H. Calvör: Acta Historico-Chronologico-Mechanica. Bd. 2, S. 21.

62 Vgl. Blumenhagen, Wilhelm: Wanderung durch den Harz. Mit 30 Stahlstichen, Leipzig: Georg Wigand's Verlag 1838, S. 213.

(Schlägel und Eisen) im Gebrauche waren [...].⁶³ Dass diese gute, neue Gewinnungsart den »Bau auf Raub« wiederum befördern sollte, hat Blumenhagen noch nicht absehen können. Im historischen Rückblick erkannte er jedoch eine Hochkonjunktur des Grundner Bergbaus im 16. Jahrhundert, als die dortigen Gruben mehr Silber und Kupfer hervorbrachten als diejenigen in den benachbarten Bergstädten Zellerfeld und Wildemann. Umso einschneidender muss daher das vorübergehende Erliegen in den zwanziger und dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts erlebt worden sein.⁶⁴ Ergänzend führt er eine Reihe von Faktoren an, die wiederholt für vorübergehende Rück- und Niedergänge des Bergbaus gesorgt haben: Brände in den Städten oder einzelnen Gruben, strenge Winter, in denen die Arbeit zum Erliegen kam, immer wieder ein Mangel an Bergleuten und »Puchknappen«, der zeitweilig durch »Herumstreicher« und »sogenannte Knüppelmägde« kompensiert werden musste.⁶⁵

Der Bergbau ist für den Harz, wie auch einige andere Regionen (Erzgebirge, Ruhrgebiet), integraler Bestandteil seiner Geschichte. Nur wenig von dem, was sich dort an menschlichen Einrichtungen findet, ist ohne Begründung durch oder Verflechtung in die Erfordernisse, Verfahrensweisen und Folgen des Bergbaus. Das Wachstum der Orte und Städte ist ebenso dadurch begründet wie die Versehrungen, die Flüsse, Wald und Berge über Jahrhunderte erfahren mussten. Der industrielle Bergbau ist zudem, weit über den Harz hinaus, eine der Haupttrassen ins Anthropozän.⁶⁶ Der gesamte Prozess des Hineingrabens, Hervorholens,

63 Ebd., S. 213.

64 Ebd., S. 246.

65 Ebd., S. 214.

66 Dass es sich beim Bergbau und der ihm eng verbundenen Metallurgie um zwei der Hauptwerkstätten der Naturaneignung handelt, ist bereits bei Francis Bacon zu lesen. Für ihn sind es die Werkmeister, die die »Grube« und den »Ofen« bestellen, die den Weg zur Naturbeherrschung und damit in ein neues Zeitalter bahnen. Vgl. Bacon, Francis: [Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften, III. Buch, Kap. 3] Lord Franz Bacon Großkanzler von England über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften. Verdeutschet und mit dem Le-

Herauslösen, Weiterverarbeitens oder Verbrennens ist von einer eminenten CO₂-Freisetzung kaum zu trennen. Der Bergbau modernen Zuschnitts zeichnet sich durch immer stärkere Eingriffe in Gestein, Landschaft, Wassersysteme und Atmosphäre aus und wird, wie einige der genannten Sagen zeigen, zu einer Begründung dafür, warum die empfindsamen Zwerge ausgezogen sind.

Abb. 3: »Gruss vom König Hübich, Bad Grund«.



Verlag Oscar Cohn, Halberstadt, 1897 (Privatbesitz).

Diese Erzählungen besitzen daher eine kritische Komponente, die einer technizistischen Vorstellung von Fortschritt Skepsis entgegenbringt. Die auf diese Weise vertriebenen Zwerge tragen daher einen vormodernen Index, der eine glücklichere und harmonischere Welt vor der beginnenden Industrialisierung behauptet. Bilder einer solchen

den des Verfassers und einigen historischen Anmerkungen herausgegeben von Johann Hermann Pffingsten, Pest: Weingand und Köpf 1783, S. 302.

harmonischen Welt finden sich am Ende des 19. Jahrhunderts zuhauf, viele davon liebevoll ausgestaltet und mehrfarbig koloriert. Es ist die Bildpostkarte, die Hübich und andere Zwerge, aber auch Elfen und Nymphen, in großer Vielfalt ins Bild setzt.

4. Postkartenzwerge

Hübich und die anderen als Postkartenmotive fungierenden Zwerge ließen sich leichtfertig als Kitsch abqualifizieren, zumal sie einer weitverbreiteten Mode des »Goldenen Zeitalters«⁶⁷ der Ansichtskartenindustrie entsprechen: Um 1900 boomen die Zwerge. Viele solcher Karten, die aus der Kunstverlags-Anstalt von Oscar Cohn (1853–?) aus Halberstadt am Nordrand des Harzes stammten, übermittelten »Grüße aus« allen möglichen Orten des Mittelgebirges – aus Bad Harzburg, dem Bodetal, Braunlage, Schierke und Sankt Andreasberg. Diese Karten zeigen neben Waldlandschaften, Bergen, Kur- und Gasthäusern mit ihren teils luxuriösen Interieurs auch verniedlichte Zwerge, die dem Gartenzwerg nicht unähnlich sehen. Dies alles ist zeittypisch und keineswegs Harz-spezifisch, auch aus Bochum und Frankfurt a. M., aus dem Rheinland, der Sächsischen Schweiz und dem Schwarzwald grüßen um die Jahrhundertwende ähnlich niedliche Postkarten-Zwerge.

Die abgebildete Karte zeigt Hübich in der Rolle des Wohltäters und Schutzpatrons, der sowohl für die Stadt wie auch die Tiere sorgt. Angesichts der in der Sage erzählten Verhältnisse wird mit den Postkarten jedoch ein deformierter Hübich ins Bild gesetzt, der noch als Hüter gezeigt wird, als wäre 1626 noch nicht geschehen. Und, als wäre die Erschließung von Landschaften und besonderen Orten durch den Tourismus nicht bereits seit Jahrzehnten im Gange. Nicht zuletzt in der Nachfolge Goethes, Heines und der Romantiker kommen Harzreisen in Mode. Bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts

67 Vgl. May, Otto: Vom Wachsen lassen zum Führen. Die Ansichtskarte als Zeuge einer versäumten Erziehung zur Demokratie in der Weimarer Republik. Hildesheim: Brücke Verlag 2003, S. 17.